

## XVI. Kapitel.

Im Dämmerleben, das Zillner umging, haftete nur wenig. Alles kreiste, hob und senkte sich, schwamm im Unbestimmbaren. Farben, die in einem grauen Dunst aufblühten . . . Töne, die brausend von fernher kamen. Schleier . . . tief unter ihnen lag er und horchte gleichmütig in die verworrene Welt. Der grosse Blutverlust . . . es war ihm, als sei er leicht und körperlos, als sei er im Mittelpunkt wirbelnder Kreise und ruhe da. Unberührt von allem, befreit von allem, geschützt vor allem. Wie lange schon? Er wusste es nicht, und es war ihm auch gleichgültig.

Aber da tappte eine grobe Stimme in seinen Frieden hinein. Die hörte er deutlich. Die schnitt durch alle Schleier, die sank wie ein scharfes Messer in sein Hirn: «Das Bein muss herunter . . . das ist doch evident, Herr Kollegal! Lebensrettend . . . kann sein, kommt noch auf. Sofort herunter!»

Da wurde Zillner böse: «Herunter mit dem Bein? Eine Frechheit! Wer sagt das . . . Wer hat da zu befehlen?» Und strengte sich an zu sehen. Er konnte nicht. Immer die Schleier . . . die Schleier . . . Ein Irgendwas schmiegte sich an

seine Nase. Süsslich. Ekelhaft. Und riesige graue Sonnen tanzten auf ihn zu . . . ich will nicht, nicht . . . nicht!! bäumte sich's in ihm, doch da — schrumpfte die Welt zu einer Zahlenreihe. Er musste zählen. Und er zählte, wütend über ein Etwas, das ihn zwang — bin ich ein Ausrufer? — zählte: «Eins — zwei — drei — vier —» bis zehn kam er, dann dröhnte das Nichts heran, und er verging in seiner wohligen Umarmung.

\* \* \*

Und dann lag er in einem Bett und tappte durch Dunkelheiten, in denen Sterne irrten und Töne summten . . . und fand sich ganz langsam in das Bewusstsein zurück. Er spürte eine klebrige Fadheit im Munde, und seinen Kopf pressten schwere eiserne Reifen. Sie waren an seine Stirne geschmiegt, und am Hinterkopf mussten Schrauben sein, die sie fest und immer fester anzogen. Er seufzte und mühte sich, die Augen aufzureissen. Verdammt. Auch auf den Lidern hatten sie Blei verstaft. Was quält ihr mich, dachte er, ich bin doch . . . bin doch ganz gesund. Und presste die Zähne zusammen und riss und riss mit seinem ganzen Willen an den bleischweren Lidern. Und sah.

Eine weisse Haube schwankte vor ihm, weich und weit in ihren Umrissen. Und ein langes, sanftes Gesicht. Kühle Hände glitten über seine Stirne und fassten ihn zart am Rücken und rich-

teten ihn auf. Vor ihm blinkte etwas Metallisches, Gelbes. Knapp vor ihm. Und schon brach's hervor. Würgend, entsetzlich . . . Aber im Schüttern, das seinen Körper durchbebte, hielten ihn zwei kühle Hände. Hielten ihn und geleiteten ihn sacht auf die Polster zurück. Er fühlte sich sehr schwach, aber die eisernen Reifen waren fort, und die Schleier verschwanden. Er betrachtete die Bettreihe gegenüber. Sonnenlicht floss durch die Fenster . . .

Er sah die Schwester an. Sie stand noch immer über ihn gebeugt und betupfte seine Stirne mit einem Tuch. Ihr unschönes, langes Gesicht lächelte ihn an: «Nachwirkung von der Narkose. Das Aergste ist vorüber. Schön ruhig liegen und schlafen.»

Er stammelte: « . . . und dann bin ich wieder ganz gesund, nicht wahr? »

Sie sagte leise: «O ja, bald, recht bald.»

Zillner tastete über die Bettdecke. Im rechten Fuss unten an der grossen Zehe zuckte und riss es. Er griff an das rechte Knie. Die Decke gab nach. Er griff mit allen Fingern hinein. Sie warf flache Falten.

Ja, wie . . . ? Er fingerte hastig zum linken Bein hinüber, natürlich! Da bist du ja . . . aber rechts, rechts . . . «Schwester!» schrie er, «mein Bein, mein Fuss! Schwester, er war doch da, ich spür ihn. Wo ist mein Fuss??»

Die Schwester sagte: «Wie ein Held haben

Sie alles getragen, Herr Hauptmann, Sie werden auch jetzt —»

Er aber wiederholte mit bebender Stimme: «Ich habe doch früher mein Bein gehabt. Wo ist mein Bein? Wo ist mein Bein?!»

Die Schwester schwieg und sah in die Sonne hinaus.

Zillner vergrub das Gesicht in die Polster und schluchzte. Und spürte, wie es seinen Körper warf . . . In beiden Füßen spürte er's und schob die Hand wieder über die Bettdecke nach rechts hin. Dort presste er sie unter dem dick verbundenen Stumpf zusammen und knirschte: «Mein Bein . . . mein Bein!»

Die Schwester ging. Er sprach nichts die nächsten Stunden. Er starrte nur vor sich hin. Immer nur auf das Fensterkreuz gegenüber. Als aber gegen Abend das Wundfieber stärker wurde, da hatte er gar lieben Besuch. Seine Mutter kam. Und er sah sie mit ihrem guten alten Gesicht, und hörte, wie sie sprach: «D u bist doch geblieben, mein lieber Bub; d u bist. Schau, ich bin bei dir. Dein Bein? Du mußt es ja gar nicht haben, wenn nur d u bist». «Aber Mutter», sagte er, «mit Krücken soll ich humpeln, und alle meine Träume zerrinnen mir . . . das Mädcl, das ich lieb habe . . sie wird den Krüppel nur mit Mitleid sehen. Ihr Herz wird zu den Gesunden drängen, den Ganzen. Ich . . . ach, Mutter, Mutter . . . ! Die liebe Tote streichelte ihm die heisse Stirne, mit Hän-

den, so lind und weich, wie es sonst keine gibt in der Welt: «Wenn sie so ist, hatte sie dich nicht lieb. Du bist doch.»

Da lächelte er traumselig, und die Schwester mit dem unschönen, milden Gesicht, die leise gekommen war, ihm lindernde Mittel zu reichen, freute sich. Er überwindet es, er überwindet es! Aber sowie er die Pulver genommen hatte und in Schweiß und befreienden Schlaf sank, schwand das Bild der Toten langsam zurück. Unmerklich löste sich's von ihm, schwieg und verging. Und trat erst wieder an sein Bett, wenn die Fieberkurve hochstieg. Das waren Zillners glücklichste Augenblicke. Seine Stirne brannte in trockener Glut. Da schwebte sie heran, die einzige der Frauen, und sie war ihm so nah, wie damals vor vielen Jahren . . . Und sie sass bei ihm und redete voll Liebe aus dem Grab heraus. Ihr dankte er es, wenn er trotz der Pulver, die ihm eine elende Gesundung verhiessen, den Mut zum Leben wiederfand, ihr, der Lebendigsten der Toten. Sie kam viele Tage. Immer kürzer aber sass sie an seinem Bette, und endlich blieb sie ganz aus. Da ass er Hühnerbouillon und trank roten Vöslauer und war Rekonvaleszent. Vielleicht wusste sie: Jetzt braucht er mich nicht mehr.

\* \* \*

Und es kam ein Tag, draussen glühte Hochsommersonne, da stand er auf. Schöne, schwarze

Krücken mit Gummifüssen und gepolsterten Armstützen führten ihn. Er humpelte die Bettreihen entlang. Langsam und taumelig. Und die in den Betten, die Halbgenesenen, demütig Frohen, sahen ihm zu und freuten sich: «Brav, brav! Glänzend, wie's geht.»

Und die Schwester wurde rot vor Mitfreude: «Wirklich, grossartig!»

Er murmelte: «No ja — ein artistisches Vergnügen so auf einem Fuss!»

Sie klatschte in die Hände, als er in langen, schiebenden Rucken den Mittelgang zwischen den Betten entlanghüpfte: «Nein, wie Sie elastisch sind dabei, nein!»

Er setzte sich, bleich vor Anstrengung: «Genug für heute.» Im Stumpf zuckte und hämmerte es. Und immer war es ihm, als ob er nur aufzutreten brauche. Alle Zehen des verlorenen Fusses spürte er.

Allmählich wurde er stärker. Die Muskeln an den Armen strafften sich, und das linke Bein übernahm willig die Last für das andere. Zillner trainierte. Immer ein Stück länger, ein Stück weiter. Der Tag, an dem er zum erstenmal vorsichtig über die blanken Steinstufen der Treppe in den Garten hinabhumpelte, dünkete ihn voll feierlicher Schönheit.

Im schweren, dunklen Grün der sommerlichen Bäume hing die Sonne und zeichnete lichte Kringel auf die Kieswege. Er sah das erstaunt

und freudig wie ein Neues und nahm Besitz davon, als gälte es ihm allein. Er gewahrte Bienen und Schmetterlinge und — freute sich. Er sah sie wieder! Er hörte auf das Summen der kleinen Insekten, und etwas Lichtes, Warmes durchbebt ihn. So schob er sich langsam über die Kieswege.

Jenseits des Gartens, wo eine lange Häuserfront in der Sonne stand, hingen Fahnen. Schwarz-gelb, schwarz-weiss-rot, rot-weiss. Aus den Dachlücken heraus schlappten sie über die Simse, und die Sonne prallte auf sie.

Zillner setzte sich auf eine Bank und entfaltete das Morgenblatt. Da stand es in gewaltigen Buchstaben: «Warschau gefallen! Warschau in unseren Händen!» Und darunter war in kleinen Lettern der Prunk des Handwerks hingebreitet, das alles Weltgeschehen in ein Netz schimmernder Worte einzufangen weiss. Heute war grosse Parade im Morgenblatt. Die Worte klirrten rosenbekränzt, lorbeerbehangen. «Werft alle Begeisterung in die Rotationspresse,» mochte der Chefredakteur feuchtschimmernden Auges gerufen haben, «spart mir Metaphern nicht und Epitheta. Es gilt ein Grosses, das die Auflage vermehrt. Sputet euch, ihr meine Generalstäbler mit euren Fahnen, auf dass wir dem Tempo der Armee nicht nachhinken!» Ja, es war ein eigener Genuss für Zillner, den Leitartikel und das Feuilleton zu lesen. Wie das dröhnte und ganz ohne

Sordine zum Himmel stieg! Nur ganz kleine, kokette, schwarze Fähnchen garnierten den Pudding aus stählernen Worten. Die Votivtäfelchen: «Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz, an den südlichen Fronten gefallen». Hier beklagten Spezialisten für Elegien kurz und sinnig geschätztere Heldenlose. Die Generalstabsberichte waren zu lakonischer Gedrängtheit zusammengeschrumpft. Jetzt, wo das Truppentier in solchen Sätzen vorwärtsstürmte, konnte man sich's erlauben. Ungeheure Zahlenkolonnen Gefangener marschierten hinter den scharfgeprägten Sätzen, und Berge von russischen Leichen stützten die Gefechtsberichte. Der Bürger durfte zufrieden sein. Er fand alles, was sein vaterländisches Herz begehrte, in der gehörigen, übersichtlichen Gruppierung: Warschau, Stürme, geniale Führung, Helden, Leichenberge und Gefangene.

Zillner legte das Blatt weg. Seine Seele brannte nicht mit im Feuerwerk der Phrase. Aber er sah mit heissen Augen zu den Fahnen hin. Sie, die Symbole der Volkskräfte, schwarz-weiss, rot-weiss — so dachte er — mir sind sie ausgesteckt zum Preise der unseligen Kleinen, deren Sterbensfroheit das riesenhafte Verbrechen an der Menschheit mit dem Hauch des Mystischen umgibt; mir rauschen sie zum Ruhm der Namenlosen, deren Märtyrertod beitragen soll, das Scheusal des Massenkrieges zu verbannen . . . Erst alle Blumen der Erde auf ihre Gräber



gestreut — dachte er — und dann alle starken Arme gen Himmel gereckt und alle guten Hirne vereint zu einem Erkennen, das Stimme werden und mit Entschlossenheit die Welt durchbrausen soll. Wir wollen fürder Menschen sein, nicht Schlachtviehherden! Das wird des Massenkrieges Ende sein. Von Parole zu Parole. So dachte er. Und stand auf und durchmass, von seinen Träumen vorwärtsgeschnell, mit federn-den Krücken den Kies.

Aufrechten Hauptes humpelte er über die Sonnenkringel der lichten Wege . . . Immerzu goldene Fäden spinnend, immerzu . . .

\* \* \*

Und mit der Freude, die ihm das wiedergewonnene Leben gab, mit der Lust an der Sonne, die muttergütig über ihre zahllosen Kindlein wachte: Die Früchte allerorts in saftigem Reifen, die Tierlein im Dunst des Mittags, summend vor Begierde, sich gütlich zu tun vor dem Sterben — die Goldflügeligen mit sechs und die mit vier und nun gar die mit zwei Beinen — in allem der Chorus der Bejahung und Wollust: Hochsommer!

Da war es auch Zillner, als müsse er mittanzen. Auf einem Bein? Was tat es! Hatte er nicht ein heisses Herz und die Kraft der Jugend? Und war er nicht Monate lang mit einem lichten Mädchenbild durch die Hölle gerannt? Der Vorfrühling . . . freilich, der lag weit zurück. Er hatte

nie mehr etwas von ihr gehört, aber der Hauch jenes zarten Begegnens, das wortarme Ahnen von damals haftete ihm fest. Und je mehr er sich aus dem gespensterhaften Dämmer des Siechtums und aus der Erbitterung seines Krüppelbewusstseins frei machte, um das Leben trotzig zu bejahen, je mehr ihm dies in der liebevollen Sabbathstille der kleinen Welt gelang, die ihn umgab, desto quälender und dringender wuchs der Wunsch in ihm empor, das unvergessene Mädchen wiederzusehen. Aber wie? Wo sie finden? Er sass und grübelte unter den sattgrünen Bäumen und zeichnete mit der Krücke Figuren in den Kies.

In ihr Spital mochte er nicht. Schreiben? Eine Art Schamgefühl hielt ihn zurück, sie aufzusuchen, sich ihr zu offenbaren. So vor sie hinzutreten, vor die Gesunde, Ganze: Schau, was aus mir geworden ist! Nein, das kann ich nicht. Er malte sich aus: Ihre Augen gleiten an mir herab und werden gross. Und dann sagt sie etwas Mitleidiges . . . Und dann geht sie neben mir, immer mit scheuem Blick nach meiner zerbrochenen Männlichkeit. Denn immerhin: Sie ist ein Weib, und wenn sie auch lieb ist und gut . . . ein Mann, der die Krücken nie mehr wegwerfen darf, der kann ihr nur noch leid tun. Leid tun . . . Mitleid . . . nein! Das wäre nicht zu ertragen. Da lieber sie nie mehr wiedersehen.

Wenn Zillner so dachte, kam alle Bitternis des

Gestrandeten über ihn. Er verfluchte das spiegelnde Wellengekräusel des Ozeans «Leben», über das die Glücklichen hintanzten. Und wenn solch einer vorüber ging, ein Kamerad, auf beiden geraden Beinen, sicher und leicht, dann packte ihn hässlicher Neid. Da sah er dem andern nach und betrachtete mit verkniffenem Mund sein müheloses Schreiten. Wie er Fuss vor Fuss setzte, federnd abstiess, in den Knien wippte . . . Ein Wetfläufer um die Preise, die das Leben gab. Einer, der noch überall «nennen» durfte. Ich . . . ? Ich? «Ohne Angabe von Gründen aus der Konkurrenz gestrichen . . .» Ich, ich! Da ballte er die Fäuste gegen den blinden Schleicher: Was habe ich dir getan, du?! Aber wenn er dann wieder durch die Sonnenkringel humpelte, die hell auf den Kieswegen lagen, fand er Trost. Er rieselte ihm von der Sonne herab, er fiel ihm aus den dunklen Bäumen, die so aufrecht in das Blau des Himmels ragten. Sie ist anders als die Vielen. Sie muss anders sein. Sie wird mich ansehen, wie damals im Frühling. Ja, wie damals . . . Dass ich einbeinig bin, sie wird's gar nicht merken. Oder — vielmehr — ihr wird das gleich sein, denn ich bin derselbe geblieben. Ich! Die Sonnenkringel tanzten, und die alten Bäume rauschten: Vorfreude! Vorfreude . . .

Droben aber, hinter den hohen Fenstern des Spitalskorridors stand, wenn er so, zwischen

Finsternis und Licht hinhumpelnd, den schmalen, schweren Weg ins Freie suchte, stand manchmal die Schwester mit dem unschönen, sanften Gesicht und umfasste seine schlanke Gestalt mit traurigen Augen. Und fühlte hilflos allein: Wie er sich erholt und wie er schon gut geht . . . ! Und freute sich. Und hatte einen spitzen, züngelnden Schmerz unter dem Mieder. Er sieht mich nicht . . er wird mich nie sehen. Und ging mit dem geichtslosen Lächeln der Ueberzähligcn zum Operationssaal zurück. Verbinden und pflegen und gut sein.

\* \* \*

Er grübelte die Tage durch, und sein Sehnen wuchs. Wie ich ihr begegnen will? Zufällig natürlich . . . rein zufällig. Oder nur scheinbar von ungefähr. Jedenfalls darf sie nichts merken . . . Und ich werde auf den ersten Blick erkennen, wie sie es sieht. Ja! ganz kalt will ich's abwägen und danach . . . sehr glücklich oder — nein, so wird sie nicht sein, dass ich unglücklich werden müsste . . . nein, so nicht.

Eines frühen Nachmittags trieb es ihn auf die Strasse. Er warf sich in das Gefunkel eines neuen Waffenrocks und stelzte hinaus. Klapp, klapp . . erst auf den Gehsteigen der Vorstadtgassen, dann unter den Bäumen des Ringes. Die Leute sahen ihn an, machten ihm Platz. Manche grüßten. Zu ehrerbietig, wie es ihm schien. In vielen

Augen glomm es auf: Der Arme! Und in Frauen-  
gesichtern stand fast immer ein Ausdruck zärt-  
lichen Mitleids: der Aermste . . . ! Das machte  
ihn fast böse. Er sah gerade vor sich hin und ver-  
mied es, die ihm Begegnenden anzublicken. Die  
Strasse war voll Leben. Viel kribbelndes Klein-  
volk an der Hand der Mütter oder Wärterinnen;  
ältere Herren mit dem Mienenklischee: Mir san  
mir! Alsdann bitte, was hab' i g'sagt? Mir san  
aus 'm Wasser! — Jünglinge mit durchgedrückten  
Knien: Achtung! Siebzehnjährig. Nächstens  
Soldaten! — Die jüngere Männlichkeit, freilich,  
fehlte, und auch das Mittelalter der aktiven Fa-  
milienväter war spärlich vertreten. Diese Lücken,  
die gerissen waren in die Heimstatt des Bürger-  
tums, fielen aber nicht besonders auf. Ein schwar-  
zer Schleier, ein finsternes Kleiderfähnchen hie  
und da im Gewoge, hilfloser Schmerz, der bat:  
Lasst mich in Ruh, ihr, ihr . . . ! Das waren Aus-  
nahmen, und das Leben trampelte drüber hin. Und  
hatte die Beschwingtheit eines vierziggradigen  
Fieberdeliriums: Wir siegen! Oder auch: Sie wa-  
ren den Krieg gewöhnt und wieder lustig. Wien,  
die leichtsinnige Schöne, vertrug keine Ascher-  
mittwochstimmung. Verkaufts mei G'wand, c'est  
la guerre! Aber deswegen trauri' sein? Gar ka  
Spur, wann mir aus 'm Wasser san. — An den An-  
schlagsäulen hing auf Papierfetzen hingeklebt,  
die Freude: Konzerte, Theater, Metalltage . . .  
Kinder, a Mordshetz', wann's die Bummerin vo'

St. Stefan einschmelzen! A Gaudi . . . !! Und erst dö Katzelmacher, dö g'fretten Hund'l Götz von Berlichingen . . . Basta. Sogar das Volk der Schwarzseher und Raunzer — die Wirts- und Kaffeehäuser wussten davon zu erzählen — hatten umgesattelt: Was hab' i g'sagt? Petrograd is Trumpf. Aufi und ein! Nacha tuat der Russ' kan Mugezer mehr. — Das redete mit grosser Kraft und trank dazu den nicht übel gerebelten 1914er. In hemmungslosem Optimismus bis — no jo natürlich, was denn?? — Bis zum nächsten Rückschlag. Nein, Wien war durchaus nicht traurig. Die für das Reich draussen starben und die sich rüsteten, es zu tun, in den prall gefüllten Kasernen, — auch die sprengten das Orchester nicht, das da jubilierte, mit der Sonne als Dirigentin: Wir siegen! Und mit der Presse als Kontrabass: Evoë, Gott, wie wir siegen!! Und mit dem Generalstabsbericht als führendem Frontensolo: Habt acht!!! Je schlechter diesmal, desto wahrer . . . Einerseits, während anderseits . . .

Zillner humpelte im Strom und sah den Umrissen schlanker schwarzer Frauengestalten nach. Und wenn das Häubchen einer Pflegerin irgendwo auftauchte, durchzuckte es ihn: Sie! Vielleicht sie.

In den Photographenauslagen heischten die markigen Gesichter der deutschen Heerführer gebieterisch: Schau mich an, Bürger, ich bin der Herr der Welt. Die weicheren Antlitze wohldeko-

rierter österreichischer Generäle hingen um sie herum und schienen zu flüstern: Bitte, alsdann, ich bin Kompagnon, verstanden?

Auf dem Ballhausplatz strebten, als Zillner vorbeihumpelte, ein paar Herren mit Aktentaschen zur Toreinfahrt des Ministeriums für Aeusseres. Sie waren an der Undurchdringlichkeit ihres Mienenspiels als Mitschöpfer an jenem Riesenwerk zu erkennen, das Oesterreich den Kampf auf drei Fronten ermöglichte. In den Aktentaschen mochten die Vorarbeiten für die vierte ruhen, denn die Abwesenheit an Geist unter ihren schicken Girardihüten bot ansehnliche Bürgschaft, dass sie auch dieser äussersten Möglichkeit gewachsen waren. Zillner streifte diese glänzenden Tennisspieler und Saloncauseure mit einem verächtlichen Blick. Drohnenpack, dachte er, impotentes Drohnenpack! Deine Zeugungsakte haben das tüchtige Volk der Arbeitsbienen in tausend Tode gejagt. Im Bienenstaat lägen deine Kadaver längst unter dem Stocke. In unserer Welt wird man euch alle wieder finden, euch Kavaliere von Blutes- und Schneidersgnaden. Nachher, wenn die Völker das Ergebnis des Schlachtens bestaunen dürfen: Schaut euch satt im Ruhm. Ihr aber, ihr Kleinen, ihr Demütigen, ihr Zerfetzten und Verbrauchten . . . ihr Lasttiere, deren verzweifelte Krafft den Karren noch einmal aus dem Dreck ziehen half, was wird euer Lohn sein? Die Phrase. Sie wird Erkenntnisse prägen, von denen

ihr in eurem Herzensgrunde nichts werdet wissen wollen. Und doch werdet ihr sie nachmurmeln, wie die Worte beim Rosenkranz . . . und die Pfaffen werden euch ihren Segen geben. Und dann werdet ihr eures Weges gehen. Kärner, an euer elendes Leben geschmiedet, Werkzeuge irgend einer Machtgier. Gezeugt, geboren, belogen, verbraucht, vergessen. Dieser Krieg, dachte Zillner und humpelte traumversunken durch die Sonne, dieser Krieg hat ungeheure Schäden aufgedeckt, Wurmstichigkeiten sogenannter unantastbarer Wahrheiten. Augiasstall . . . aber seines Amtes ist es bloss, aufzuzeigen, und — wie die Gläubigen an ihn meinen — zu zertrümmern, was da morsch ist. Die Trümmerhaufen, die er zurücklässt, zu beseitigen und dann neue aufzubauen, ist Sache des Nachher. Ich bin begierig, dachte Zillner, was geschehen wird. Die Weltgeschichte hält es mit ihren Lehren ungefähr so, wie ein Privatdozent mit seinen Vorlesungen. Sie predigt für wenige oder überhaupt vor leeren Bänken. Die Vielen merken nichts davon. Schreit uns die Weltgeschichte nicht seit langem zu: Setzet Adelige des Geistes an Stelle der müden Herabkömmlinge der Geburt! Haben wir es befolgt? Krieg um Krieg führten wir dank ihrer Unfähigkeit hoffnungsarm. Und doch hat das Solidaritätsgefühl aller Hochgeborenen die lallenden Schwächlinge gestützt. Wird es morgen anders sein? Wird nicht vielmehr nach ein paar matten



Anläufen zu anderem alles beim Alten bleiben?  
Ausmerzen! ruft die Weltgeschichte. Wir aber  
werden bloss «reformieren» und schliesslich die-  
selben bleiben. Pfaffen- und Adelsreich, arm an  
Köpfen, ärmer an Zukunft. Humpelnde Krüppel  
. . . wie ich, wie ich . . . !

Zillner war bis zum Eingang des Volksgartens  
gekommen. Beim Theseustempel lärmten spie-  
lende Kinder. Aus schattigen Kastanien winkte  
das dichtbesetzte Café. Er war müde und schob  
sich unfroh dem Eingang zu, spähend, ob er in  
der Menge einen leeren Tisch fände. Als er so  
umherschaute, hörte er seinen Namen rufen.  
Gleich darauf stand die Baronin Lisl Krottenburg  
vor ihm und schüttelte ihm in freudiger Erregt-  
heit die Hand: «Welche Ueberraschung! Moritz  
wird sich auch riesig freuen.»

Er murmelte Begrüssungsworte und hatte ein  
dummes Gefühl der Scham, wie er so, auf seine  
Krücken gestützt vor der Freundin aus seinen  
gesunden Tagen stand. Und sah auch in ihren  
Augen, wie in vielen an diesem Nachmittag, den  
verfluchten Ausdruck. Blitzschnell huschte der  
über ihn, glitt über sein Gebrest hinweg, als sei  
es gar nicht da und sprach doch deutlich: Krüppel  
. . . Krüppel . . . armer Krüppel!

Zillner biss die Zähne zusammen: «Seit un-  
serem letzten Beisammensein, Baronin, bin ich  
etwas leichter geworden,» und wies lächelnd auf  
den Stumpf.

Sie gingen langsam durch das Spalier neugierig-mitleidiger Blicke zu ihrem Tisch. Der lange Krottenburg sass dort in Zivil, ein heller Sommerüberzieher schlofferte um seine Schultern.

«Servus!» sagte er und schien nicht sonderlich erstaunt über Zillners Krücken. Dann, als sie zu dritt sassen, fuhr er mit seiner langweiligen Stimme fort: «Wir Invaliden, gelt! Jetzt, wo wir net mehr dabei sind, is auf einmal Schwung drin. Fabelhaft . . . nur dabei sein können, noch einmal dabei! No, vielleicht im Herbst . . . Und er hüstelte.

Frau Lisls liebe, braune Augen flatterten wie nestschützende angstvolle Vögel über ihn hin: «Du sollst nicht so viel reden, Moritzer!» Und mit einem Blick, der verzweifelt bat: Sag ja! sag ja! fragte sie: «Finden Sie nicht, er schaut gut aus? Er hat sich doch sehr erholt.»

«Ja,» sagte Zillner und betrachtete den schönen Krottenburg, auf dessen eingefallenen Wangen abgegrenzte rote Flecken brannten. «Ja, sehr gut.» Und gab sich Mühe, sein Erschrecken zu verbergen.

Dann erzählten sie einander von Vergangem. Zillner redete von den braven kleinen Leuten, von seiner Liebe zu ihnen, und wie ihm das wahllose Schlachten erst die Begeisterung und dann den Soldatenglauben genommen habe, bis

schliesslich alles in ihm zerbrochen lag, die ganze kriegerische Welt mit ihren Idealen, für die er vorher zu leben geglaubt hatte. Er sprach vom Opfermut der Kleinen und der Opferungsgier der Grossen. Nach der Art von Menschen, deren Vorstellungswelt durch wenige, aber übermächtige, drängende Gedanken eingengt ist, hackte er sich im Schutz der Erinnerungen fest und wühlte darin umher.

Krottenburg sass verständnislos unter der Sturzflut der heissen Worte. Die lange, einwandfrei gezogene Reihe seiner Ahnen hielt schützend ihre Hand über ihn, und der vielhundertjährige Wahlspruch des alten Geschlechtes «Ich dien'» stand seinem letzten Sprossen deutlich auf der unvergrübelten Stirne. Ich dien'! Und scher' mich nicht um das Wie und Wo und Warum. Ich denk nicht nach, um was es geht und wofür ich blute. Ich lebe und sterbe, wenn's sein muss, für das Selbstverständliche: Ich dien'!

Die kleine Frau Lisl aber sog mit Begierde die Argumentationen Zillners ein. Die zweite Menschenheimat, die er sah, für die er leidenschaftliche Worte fand, auch in ihrem Herzen hatte sie eine Heimstatt, seit ihr Weltallerliebstes zerbrochen aus dem Krieg gekommen war. Seitdem waren die letzten Reste der traditionellen Krottenburgerin in ihr abgestorben, die Reste von überkommener Demut, Gottergebenheit, Geduld und Gedankenlosigkeit. Und darum sagte sie, als

Zillner mit der Verurteilung der besten aller Welten endlich fertig war, mit glühenden Wangen: «Sie reden wie ein Jünger eines neuen Heilands. Ach, das Elend! Wir haben auch vorzeitig fort müssen aus Meran. Die Italiener, die miserablen Verräter, jetzt verzögern auch noch sie das Ende.» Und kämpfte mit Tränen.

Zillner zuckte die Achseln: «Du lieber Gott, Baronin! Wir nennen's Verrat, für sie ist es ein natürlicher Prozess der Befreiung; wir nennen's Gemeinheit, sie nennen's ‚Heiliger Krieg‘ um ihre Nationalgrösse.»

Frau Lisl zog die Brauen hoch: «Aber sie haben doch den Vertrag gebrochen, die Lumpen.»

«Vertrag! Sie haben die Konjunktur zu nutzen geglaubt und sich vorläufig geirrt. Vertrag . . . was sind Verträge? Fetzen Papier. Und Verrat ist ein einseitiges Wort, von dem geprägt, der durch einen skrupellosen Nächsten in Nachteil gesetzt wird. Der skrupellose Nächste hinwieder nennt's Wahrnehmung berechtigter Interessen im günstigen Zeitpunkt.»

Frau Lisl rang die Hände ineinander: «Aber es widerspricht doch jedem Anstandsgefühl, wie sie handeln, diese Welschen.»

«Im Labyrinth majestätischer Lügen, durch das man die Völker treibt, haben private Begriffe, wie der, den wir Anstand nennen, keine Gültigkeit,» sagte Zillner hart, «und die sogenannte Wahrheit

ist ein gar krüppelhaftes Ding, unfähig, sich auch nur zu rühren, so lange ihr nicht die Stärke Krücken leiht. Dann erst kommt sie vorwärts.»

Er hatte stockend gesprochen, wie einer, der nach dunklen Dingen, die ihn bedrängen, mit Worten hascht, um sie los zu werden.

Frau Lisl sagte: «Sie glauben also nur an das Recht des Starken? Sie glauben nicht, dass das Recht, das nackte Recht, endlich siegen muss?»

Zillner lachte auf. Ein böses, kurzes Lachen: «Das Recht ist niemals nackt, ausser in Kinderfibeln. In unserer Welt der Unbedenklichkeit hat es immer ein Mäntelchen um. Was gut und was schlecht ist? Der Gesichtspunkt allein entscheidet das. Im Kindergarten der Menschheit mag es ein Absolutes gewesen sein. Jetzt, auf der Hochschule einer Verwilderung, die mit allen Raffinements der Kultur versehen ist, sind wir weit von diesem glückhaften Zustand, oh, märchenweit!» Er schwieg und starrte in das dunkle Grün der Baumkronen. Dann fuhr er leise fort, und seine Worte schleppten sich wie hoffnungslose Gefangene: «Sie alle nennen's den gerechten Krieg. Alle, alle, die sich jetzt die Schädel mit Bleistückchen und Eisensplintern einstossen. Und sie alle werden nachher beteuern: Ich war nicht schuld daran. Aus Gelb-, Rot- und Blaubüchern werden sie schreien: Der Andere war's, der Andere! Das Recht . . . denken Sie sich, Baronin, es schwebte frei über dem Blutsumpf.

Die in ihm locken und beschwören es mit tausend heiligen Eiden. Von überall wirbt es mit Schmeichelstimmen: Uns gehörs du an! Wir haben tausend Belege, girrt es rings, unser bist du! Nur unser!! Komm zu uns . . . so brüll's und droht's und winsel's aus allen Richtungen des Blutsumpfes Welt. Und sie plündern alle Codices von Justinian bis Macchiavelli, und sie lassen ihre Dichter in die goldenen Leiern greifen: Wir sind das Weltgericht. Komm her zu uns! Die von der Gegenseite tun genau desgleichen. Das Recht schwebt unschlüssig hin und her. Ueberall das gleiche Rüstzeug, die gleiche Melodie, dieselben Beschwörungsformeln . . . Wohin? Da packt es eine starke Faust rücksichtslos beim Flügel. Zu mir! Schauen Sie! Der welsche Tirtäus Gabriele d'Annunzio. Wie gewandt schweisst doch dieser schwammige Literat falsche Akkorde zu einem brünstigen Kriegshymnus zusammen! Millionen glauben an ihn. Sind das lauter Narren oder Schurken? Mit nichten. Ihr Gesichtswinkel erlaubt ihnen, ehrlich begeistert zu sein, geradeso, wie es der unsrige verstatet, uns über ihr Gegeben ehrlich zu entrüsten. Ja, am Ende glüht der ‚göttliche‘ Gabriele vielleicht sogar diesmal in reinem Feuer, denn für ihn ist eben das, was wir Verrat nennen, eine heilige Angelegenheit seines Volkes. Ganz ebenso bei den Russen, den Engländern, den Franzosen, den Serben, den Japanern! Und wir? Wir komplimentieren mit ganz

gleichstarken Gegengründen das arme ‚Recht‘ in unser Lager.»

«Aber wo ist es denn? Irgendwo muss es doch sein und bleiben?!» Die Baronin sah Zillner mit den Augen eines verzweifelten Kindes an, das sein Lieblingsspielzeug in allen Ecken sucht. «Irgendwo m u s s es doch sein!»

«Es ist einfach dort, wo die Kraft ist. Später rückt dann Klio die Brille der ‚Objektivität‘ auf ihr verrunzeltes Antlitz, zwingt es in unparteiische Falten und notifiziert das Ergebnis von Kraft, Unbedenklichkeit und Glück als historische Wahrheit, wobei keine langwierigen Untersuchungen mehr darüber abzufallen pflegen, ob es denn recht war, dass der Sieger recht hatte.»

Frau Lisl schauerte zusammen: «Wenn man Sie so reden hört, verliert man allen Glauben. Alles wankt . . . auch das Letzte.»

«Ja, auch das Letzte,» fuhr Zillner leidenschaftlich fort. «Es wankt schon lange, aber es stürzt nicht. Die Völker im Blutsumpf greifen sich an die zerbeulten Köpfe und werden verworren inne: Aha, der Fetzen Land im Osten und jener im Westen und dieser im Süden, die haben die Besitzer gewechselt. Aha . . .! Und der ungeheuren Metzelei letzter Schluss ist ein Tedeum laudamus, grundtief dankbar von jenen angestimmt, die der Blutsumpf zufällig nicht verschlang, oder die wohlweislich an seinen Rändern im Trockenen sassen.»

«Sie nennen es eine grosse Zeit,» sagte die Baronin mit zuckenden Mundwinkeln, «in den Schulbüchern liest's die Jugend und wird darauf dressiert, es zu glauben. Und wir . . . ?» sie sah mit tränendunklen Augen zu ihrem Mann hinüber.

Der lange Krottenburg sass still auf seinem Platz und beobachtete das Publikum. Jetzt wandte er sich zu seiner Frau: «Nicht philosophieren sollst, Liserl! Wir werden's net ändern. Es is amal so.» Und hüstelte und sah wieder in das Getriebe kommender und gehender Menschen. Wachsbleich schimmerten seine Ohren, und hinter ihnen liefen schmale Hautfurchen zum Hals hinab.

Frau Lisl sprang auf, zog einen Seidenschal aus seinem Paletot und legte ihn dem Kranken fürsorglich um den Hals: «Nicht so viel reden darfst, Moritzerl! Es wird schon kühl.» Dann baten ihre Augen zu Zillner: «Genug. Wechseln wir das Thema.»

Der zeichnete mit seiner Krücke Kreise in den Sand: «Gut, gnädigste Baronin. Wie Sie befehlen. Nur eines noch.» Er sprach wie für sich selber, und sein schmales, langes Gesicht war wie zerdrückt von verzweifelter Traurigkeit. «Sie werden es eine grosse Zeit nennen, die verlogenen Meinungsbildner, und heuchlerisch beklagen, dass Ströme von Blut fliessen mussten, damit einige Grenzen ‚glorreich‘ reguliert wurden und die Wünsche einiger sich erfüllen konnten. Nie-



mand aber in den Millionen des Schlachtviehs wird darum glücklicher sein. Niemand . . . Te-deum laudamus! Sie nennen es eine grosse Zeit. Die verfluchtste aller Zeiten, ja, die verfluchtste nenne ich sie!»

«Genug, genug, lieber Freund, wozu sich so aufregen?!» bat die Baronin, und der lange Krottenburg drehte den Kopf mit einem verwunderten Blick zu Zillner herüber. Der aber starrte mit grossen Augen weit, weit . . . in irgendein Fernes. Das wuchs auf ihn zu und formte in ihm wilde, drängende Worte. In Herden stürmten sie auf ihn ein: Du musst, du musst! Sprich uns aus . . . Nimm uns, mach uns lebendig!

Da sprach er weiter wie im Traum: «Früher hat man nur die Söldner des Waffenhandwerks geopfert. Die haben gegeneinander gekämpft wie Gladiatoren in der Arena. Im Welttheater hat das Volk Publikum gespielt, das heisst: es hat sich bloss interessiert, aber nicht beteiligt. Und die Kämpfe dieser Professionals des Krieges haben oft Ergebnisse geliefert, mit denen verglichen die kümmerlichen Veränderungen der Welt nach der modernen Metzgerarbeit langsame Stümperei sind. Die Völkergesamtheiten treiben sie heute in die Arena, um dort mit den Gladiatoren hurra zu heulen und in Hekatomben elend zu verrecken. Und das Ergebnis? Kläglich ist es und klein, im Verhältnis zu dem grossen, unerhört furchtbaren Sterben; nichtig ist es und jämmerlich, gemessen

an dem Todesröcheln der Namenlosen, die Gladiatorenarbeit tun. Tedeum laudamus!»

«Ach hören Sie auf, lieber, lieber Freund,» bat Frau Lisl entsetzt, «wir leben ja doch, dem Himmel sei Dank, und wollen das andere vergessen. Nicht wahr, Moritzerl?»

Der murmelte: «Aber natürlich, Liserl, natürlich.»

Zillner sah in die Bäume, als lese er dort die Worte ab: «Tedeum laudamus . . . Die in den Logen, die Kampfrichter und ihre Gehilfen, stimmen es laut an und alle singen mit, Sieger und Besiegte. Und alle verdrehen die Augen . . . die einen, um Gott zu danken, dass er die andern vernichten half, die andern, um ihn zu bitten, dass er ihrer natürlich gerechten Sache nach Ablauf der ‚Prüfungszeit‘ und einer Erholungsfrist dennoch zum Gelingen ver helfe. Revanche-Idee heisst das. Wo ist der Heiland für das arme Volk? Wo, wo, wo?!» — Ein Schluchzen war in seiner Stimme und seine Lippen bebten.

Frau Lisl war sehr bleich geworden. «Lieber Freund . . . bitte! Sie sind überreizt . . . wir alle sind's . . . aber jetzt . . . es wird schon recht kühl. Gehen wir vielleicht, Moritzerl.»

Der lange Krottenburg erhob sich mühsam. Er bot Zillner mit einem seltsam fremden Blick die Hand, lüftete den Hut und sagte förmlich: «Habe die Ehre.»

Frau Lisl lächelte verlegen: «Kommen Sie nur recht oft zu uns. Recht bald. Telephonieren Sie nur vorher an. Adieu, lieber Freund.»

Ihre Stimme hatte den alten, lieben herzlichen Klang.

Zillner erwachte. Die Ferne wich von ihm. Er starrte die Beiden an. Sie standen vor ihm. Wartend, abschiedsbereit. Er schnellte auf und stotterte: «Verzeihung . . . es war nur . . . pardon, ich weiss . . .» und kam sich plötzlich furchtbar komisch vor. Er küsste den grauen Lederhandschuh der Baronin und drückte mechanisch Krottenburgs Hand. Dann war er allein und sah den beiden nach, wie sie durch die Tischreihen schritten. Er hager und gebückt, sie an ihn geschmiegt: ich will nicht von dir lassen! Nimmermehr! Ich will um dich sein! Immer . . . immer . . . !

Zillner setzte sich wieder. Die Dämmerung fiel. Das feine Farbenspiel von Rot und Gelb und Silber, die lichte Sterbensfroheit des Spätsommerabends . . . Die meisten Leute gingen. Ein alter Kellner schlürfte heran auf müden platten Füßen. Er brachte ein Extrablatt, eine Miene von Triumph im Gesicht: «Herr Hauptmann, Brest Litowsk haben s' selber in die Luft gesprengt, dö Russen! Jetzt geh'n ma auf Moskau. Es is scho' was Grossartig's.» Und als müsse er Zillner, der in das Gold sah, das über dem Steingrau der neuen Kaiserburg in den Himmel floss, als müsse er dem traurigen Herrn etwas recht Angenehmes

sagen, fügte er hinzu: «Mei' Anziger is ah dabei. Am Dnjester is er, der Poldl, bei der Artüllerie. Jetzt kummt er bald. Jetzt is's bald aus, net wahr, Herr Hauptmann?»

«Natürlich, sicher,» sagte Zillner. «Und haben Sie keine Angst um ihn?»

«A, das scho', das scho'. Mei' Anziger is er . . . aber i' denk m'r halt, der Herrgott wird's net wollen. Mei' Anziger . . . Verstehgen S', Herr Hauptmann?»

Zillner zahlte. Der alte Kellner schlich davon.

Du alter, fückischer Wundertäter! Gibst dem Alten die Zuversicht, gibst sie Millionen schlichter Köpfe, und sie leben in dir: Du wirst's nicht wollen. Und sie beten zu dir: Lass es nicht sein — mein Einziger! Meine Zwei, meine Drei . . . Mein Mann, mein Bruder . . . Du wirst's nicht wollen! Und werden stark und fröhlich in dir, wie der alte Kellner. Du alter, gleichgültiger Wundertäter. Zillner neidete in dieser Stunde dem Alten seinen Glauben. Neidete ihn der ganzen riesigen Welt von Kirchgängern, Frauen und Kindern, deren unmündige Hirne wunderschöne Märchen träumten: Es war einmal ein Gott. Der schuf mich und hielt seine Hand über mir. Und ich bete ihn an und bin darum sein besonderer Schützling. Er kann es nicht wollen, dass mir was geschehe. Zillner beneidete die ungeheure Herde. Da geht sie, um das Wunder seiner Gnade bettelnd, durch die Schrecken des Lebens und betet heisser noch,

wenn er das Wunder schuldig bleibt. Und wird in der Zermalmung noch sein gültiges Gesicht sehen: kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, dass ich euch erquicke . . .

\* \* \*

Tiefere Schatten stiegen von den Bäumen herab und streckten sich breit über die Kieswege. Draussen glühten die ersten Laternen auf. In Zillner, der Zigarettenrauch in die Abendluft blies, wurde es stiller, und ein liebes Mädchenbild schwebte in den Garten. Rette dich, du Grübler! Zerquäle dich nicht mehr ob der Metzerei, die Lasttiere zu Schlachtvieh macht! Geh deiner Wege und lass die Menge die ihren gehen. Sie dankt dir's nicht, denn ihr Heiland ist nicht der deine. Schau: Der Normalzustand der Masse ist der einer stumpfen Aufnahmefähigkeit. Je dürftiger die Wahrheiten sind, die sie begreift, desto sinnfälliger pflegen sie zu sein. Zum Beispiel: Gott ist mit uns, darum siegen wir. Wir siegen! Das streichelt sie. Das Leben hat plötzlich nicht Dumpfheit, nicht Enge, nicht Plage mehr. Wir siegen! Das strömt auf alle ein. Sie schreien es mit und sind am Ende überzeugt, dass es so hat sein müssen. Was willst du, Tor, gegen die furchtbare Suggestion der Phrase in der Masse, die den «Sieger» alles Elend vergessen macht, das vorher war? Was kannst du tun, wenn sie, die Lorbeerbekränzte, allmächtig geworden, das Scheussliche in Ruhm umlügt? Ach, geh du dein

stilles Leben, und lass die andern das ihre gehen.  
Zermartere dich nicht weiter . . .

Bei der fünften Zigarette war Zillner voll Gleichmut, und seine Gedanken liefen sandweich um das Mädchen mit dem Bergblumennamen. Erika . . . sie ist die Losung deiner letzten Heimatssorgen. Du wirst sie lieb haben und Palast um Palast für sie bauen . . . Nein, Hütte um Hütte mit blühenden Gärten herum. Und nicht mehr allein sein. Mit deinem Sehnen, deinem dunklen Wollen, deiner Liebe für die, die dich doch nicht verstehen . . . denn der alte Wundergott lebt in ihnen, und der ist mächtiger als du, Tänzer am Narrenseil deiner Menschenliebe. Seine rührenden und grausamen Taschenspielerkunststücke ergreifen wie vor tausend Jahren. Dass du den Schwindel durchschaust, was frommt es den Vielen?

\* \* \*

Durch den weiten leeren Garten strömte das Dunkel. Es wich den weissen Lichtern der Laternen aus, die von der Ringstrasse her schmale Streifen Helligkeit zwischen die Bäume warfen. Aber es war stark genug, die Baumkronen mit Grau zu füllen und den Kies und die Tische und Stühle.

Zillner nahm seine Krücken und humpelte nach Hause. Er lächelte vor sich hin: Er sehnte sich.